

Außenansicht**Verloren in der Welt der Modelle**

Ökonomen lernen im Studium zu viel über Zahlen und zu wenig über Menschen – auch darum sind sie der Krise nicht gewachsen

Von August-Wilhelm Scheer

Jede Krise hat auch ihr Gutes! Sie bietet bei allen Problemen die Chance, aus Fehlern zu lernen und Dinge in Zukunft besser zu machen. Zum Beispiel, dass die Hilflosigkeit vieler Ökonomen bei der Voraussicht und Erklärung der gegenwärtigen Situation dazu führt, die Inhalte der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung zu hinterfragen und zu verändern. Seit John Maynard Keynes hat man ja wirtschaftliche Krisen kaum noch für möglich gehalten. Der englische Ökonom hatte in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Angesicht der damaligen Weltwirtschaftskrise die Theorie entwickelt, dass der Staat bei einem wirtschaftlichen Abschwung die fehlende Nachfrage durch staatliche Ausgaben ersetzen soll, zum Beispiel für Straßen und Bahnlinien, und damit die Wirtschaft wieder in Schwung bringt. Dabei werden Schulden bewusst in Kauf genommen, weil sie angeblich später, in prosperierenden Zeiten, leicht zurückzuzahlen sind. Krisenmanagement scheint also nach Rezept zu funktionieren.

Viele Wirtschaftspolitiker sprühen derzeit vor panischem Aktionismus; zugleich zweifeln sie auf einmal an der Richtigkeit des marktwirtschaftlichen Systems. Wer eben über kein wirtschaftsgeschichtliches Wissen verfügt und nur seine Formelsammlungen im Studium gelernt hat, der kann die gegenwärtige Wirtschaftskrise nicht einordnen und bewerten. Hätte man neben Keynes auch Schumpeter gelesen, würde man gelassener reagieren und auch mehr auf die Selbstheilungskräfte des Systems vertrauen. Diese beruhen vor allem auf der Kreativität der Unternehmer und der dadurch ausgelösten Innovationswellen.

Der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter brachte es in den 1930er und 1940er Jahren an der Harvard-Universität zu Weltruhm, er beschäftigte sich mit den Triebfedern des marktwirtschaftlichen Systems. Im Mittelpunkt steht bei ihm der Unternehmer als „kreativer Zerstörer“, der ständig durch Innovationen das Bestehende „zerstört“, um es durch etwas Besseres zu ersetzen. Hätte Gottlieb Daimler beispielsweise die Pferddeckutsche als das bestmögliche Fortbewegungsmittel empfunden, so hätte er das Automobil nicht erfunden. Unternehmer sind Menschen, die an konkreten Produkten arbeiten. Wer hat in seinem Studium aber viel von solchen Persönlichkeiten sowie der Entwicklungsgeschichte von Unternehmen gehört? Ich kann mich nicht erinnern, bei Keynes einen einzigen Namen eines Unternehmers oder eines Unternehmens gelesen zu haben. In der Makro- und Mikroökonomie der Volkswirtschaftslehre wird das Wirtschaftsleben auf mathematische Modelle reduziert. Die Schumpeterschen Theorien dagegen sind barocke Gebäude aus geschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen. Ihr Verständnis erfordert jedoch ein interdisziplinär angelegtes, breiteres Wissen, als es die meisten Ökonomen besitzen. Kein Wunder also, dass der mathematisch-stromlinienförmige Ansatz in der Lehre dominiert. Selbst die Betriebswirtschaftslehre hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg in dem Drang, wissenschaftliche Legitimation zu erlangen, aus den Niederungen konkreter Unternehmensbeschreibungen herausgehalten. Vielmehr wurde die Komplexität konkreter Unternehmen auf Ausschnitte mathematisch darstellbarer Sachverhalte reduziert. Die Komplexität realer Großunternehmen mit ihren rechtlichen, organisatorischen, logistischen, technischen, psychologischen, soziologischen und unternehmensgeschichtlichen Zusammenhängen blieb auf der Strecke. Es erfordert eben auch harte Arbeit, die komplexen Unternehmensprozesse einzelner Branchen zu verstehen. Kein Wunder, dass viele Studenten noch einen Schritt weitergingen und von Unternehmen nur den finanziellen Überbau kennenlernen wollten, um dann mit dieser Art von Wissen an der Börse schnell Millionär zu werden. Mit dem Ergebnis, dass die Finanzanalysten von heute Unternehmen nur noch nach ihren Tabellenkalkulationen beurteilen, ohne einen Schimmer von deren Produkten oder der Unternehmenskultur zu haben. Auch das Management, über das gegenwärtig so viel gelästert wird, ist so ausgebildet und erzogen worden. Wenn man ein Unternehmen nur als abstraktes Gebilde betrachtet, in dem man sein Ego verwirklichen und viel Geld verdienen kann, entwickelt man auch kein Herzblut für seine Geschichte und hat keine Hemmungen, es in der Krise mit unverschämten Forderungen weiter zu schwächen. Es ist schwierig, verantwortungsvolles Manager- und Unternehmertum zu lehren. Am besten gelingt es, wie bei der Kindererziehung, durch positive Beispiele. Hier sind uns die Amerikaner voraus, die ihre

erfolgreichen Unternehmer wie Steve Jobs von Apple oder Bill Gates von Microsoft als Ikonen verehren. Dies erweckt bei denen im Gegenzug die Verpflichtung zu sozialem Engagement.

Gott sei Dank wird nun einiges in Frage gestellt. Dabei sollte aber nicht der Eindruck erweckt werden, das marktwirtschaftliche System sei in einer Krise. Sein langfristiger Erfolg ist im Vergleich zu anderen Systemen unbestreitbar und hat zu vergleichsweise hohem Lebensstandard breiter Schichten geführt. Gerade die Entwicklungen in den früheren Ostblockstaaten und China haben gezeigt, wie freies Unternehmertum explosionsartig den Wohlstand einer Volkswirtschaft steigert. Nach Schumpeter sind gelegentliche Auswüchse und Krisen der Preis des Systems. Krisen können gemildert, aber nicht völlig verhindert werden. Marktwirtschaft unter dem Sauerstoffzelt gibt es nicht. Deshalb müssen wir das Geschichtsbewusstsein stärken, Wirtschaft in ihrer ganzen Komplexität begreifen sowie ethische und moralische Werte in der Ausbildung der Manager verankern. Die wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung braucht mehr Schumpeter und weniger Keynes, mehr Vermittlung von Innovationsmanagement anstatt von Finanztricks, mehr Wirtschaftsgeschichte und weniger Mathe, mehr Geschichte, Psychologie, Soziologie und weniger abstrakte Modelle, mehr Ethik und weniger Ego.

Leider wurde in den vergangenen Jahren oft das Gegenteil getan. Zum Beispiel wurden Lehrstühle zur Wirtschaftsgeschichte geschlossen und auf theoretische Fachgebiete umgewidmet. Jetzt ist die Zeit für eine Neubesinnung. Erfolgreiche Wirtschaftspolitiker, Unternehmer und Manager müssen verstärkt in die Hochschulbildung eingebunden werden. Das reale Wirtschaftsleben ist viel interessanter als die ganze Theorie. Vielleicht entstehen dann an deutschen Universitäten auch bald so innovative Ausgründungen wie Google in Stanford.

August-Wilhelm Scheer, 67, lehrte 30 Jahre lang Wirtschaftsinformatik in Saarbrücken. Der Professor gründete die Software-Firma IDS Scheer, die 2800 Mitarbeiter und Kunden in 70 Ländern hat. Foto: AP

Copyright ©:  
SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über [www.sz-content.de](http://www.sz-content.de)